

52 27.3.2001

«Mitten wir im Leben sind...»

Kantorei der Stadtkirche konzertierte zur Passionszeit

Markus Cslovjcek, Leiter der Kantorei der Stadtkirche Solothurn, bewies erneut sein Gespür für musikalische Dramaturgie. Im neuen Programm «Mitten wir im Leben sind...» mit Musik zur Passionszeit wechselten sich Vertonungen von Mörike-Gedichten zu Leben und Tod aus der Feder von Hugo Distler mit kontrapunktischer Bläsermusik des französischen Hofkomponisten Eustache du Caurroy ab.

CHRISTOPH GREUTER

Den äusseren Rahmen des Programmes bildeten indes Werke aus der «Funeral Music of Queen Mary» des «englischen Bach» Henry Purcell (1659–1695), der diese Begräbnismusik für die beliebte Königin Mary II., die 1694 verstarb, schrieb. Hierfür lud Markus Cslovjcek ein Bläserensemble ein, dessen Musiker teils Mitglieder des Ensembles «Cornetti con Crema» waren, ein bekanntes, auf frühbarocke Instrumentalmusik spezialisiertes Ensemble.

Geschmeidigkeit des Klangs

Wie an den Trauerfeierlichkeiten zum Begräbnis von Queen Mary bildete auch im Konzert ein Marsch für Pauke die Ouverture. Damals, im kalten März 1695, rührten 30 Militärtrommler ihre Schlegel und intonierten den «Old English March», auf dass sich der Trauerzug langsam in Bewegung setzte. Diesen Trauerzug imitierend setzte anschliessend ein Marsch für «flat trumpets and sackbuts» ein. Ebenso entliess das Bläserensemble auf diese Weise die Zuhörerschaft aus dem Konzert. Doch nicht nur in der «Funeral Music»,

sondern insbesondere in den mehrstimmigen Canzonas von Eustache du Caurroy bewies das Bläserensemble seine Klasse. Es überzeugte durch erstaunliche Geschmeidigkeit und Weichheit des Klangs, das die Werke sehr singend und filigran (einem reinen Vokalensemble der Renaissance gleich) vertrug: dadurch entstand eine Transparenz in den kontrapunktischen Stimmen, wie man es sich von einem Bläserensemble eben nur wünscht. Alles wirkte unaufdringlich kontrolliert, geprägt vom starken Willen der musikalischen Gestaltung.

Die Homogenität dieses vierköpfigen Bläserensembles verlor nichts an Konzentration während des Konzertes und wirkte wie ein roter Faden, das Cslovjceks Programmkonzept zusammenhielt. Das macht den grossen Unterschied zu Amateurensembles aus. Das gilt auch für den Organisten der Stadtkirche Solothurn, Urs Aeberhard, der – als Programm-Mittelpunkt – mit einer eigenen Fantasie über den Choral «Mitten wir im Leben sind vom Tod umfängen» ein erstaunlich zartes, farbig kompositorisches Geflecht wob und in unterschiedlichste Klanglandschaften entführte. Harmonie und Disharmonie führten einen eigenwilligen Dialog, ohne aufgezwungen zu wirken, aber sich geradezu organisch und natürlich ergänzten – eine reife Komposition eines sensiblen Musikers.

Anspruchsvoller Hugo Distler

Ein eigenartiger musikalischer Kontrast bildeten die Einflechtungen von Hudo Distlers Vertonungen von Gedichten Eduard Mörikes. Chorkomponist Distler verstand es überaus blendend, die poetische Kraft von Mörikes Gedichten in eine eigenwillige musikalische Poesie umzuformen. Seine Vertonungen haben nichts mehr gemein mit schön auskomponierten Sätzen, sondern reflektieren «die mal zarten und

mal satten Farben der Gedichte» in eine reiche Harmonik mit vielen Dissonanzen und impulsiver Rhythmik. Distler ordnete seine Vertonungen absolut der Textdeklamation unter. Entstanden sind dadurch äusserst komplexe musikalische Gebilde, deren Vortrag die Kantorei – die sich dafür nur gerade die Zeit für neun Proben nahm – überfordern musste.

Fehlende Gesangstechnik

Zweifellos verstand es Markus Cslovjcek zwar die Musikalität von Distlers Vertonungen umzusetzen. Doch diese komplexen Vertonungen gehören einfach in die Kehlen professioneller Sänger. Wo reife Gesangstechniken fehlen, wird insbesondere der Text zu oft unverständlich und breiig. Allzu oft verlor die Kantorei denn auch an Klang. Hier wäre eine schwebende Leichtigkeit von Stimmen angebracht, welche ein engagierter Amateurchor nicht besitzen kann. Eine Reduktion der Stimmen zu Gunsten einer klareren Texttransparenz wäre hier eine Alternative gewesen. Allzu oft wirkte die Kantorei verkrampft, und nicht nur weil der Sichtkontakt zum Dirigenten schlicht fehlte, abgesehen von den Kadenz- und Fermaten.

Ganz anders die Wirkung, als sich der Chor bei einem Werk frei im Raum singend (hier ohne Notenblätter) umherschritt. Diese Wirkung hätte man sich mehr gewünscht. Sichtlich und hörbar wohler schien sich die Kantorei in der «Funeral Music» zu fühlen, die – mitunter durch das begleitende Bläserensemble – sehr viel mehr Fluss hatte.

Es zeigt sich einmal mehr, dass Konzerte, in denen sich Sängerinnen und Sänger allzu oft an den eigenen technischen und musikalischen Grenzen bewegen, zwar durchaus die Anerkennung des Publikums erheischen – aber solche Konzerte bleiben kein eigentlicher Genuss.